

# Der Erste Weltkrieg und die deutsche Sprachwissenschaft

*Teuta Abrashi*

## **Abstract**

The First World War and German Linguistics

The First World War brought devastating consequences for German linguistics. Formerly one of the most prestigious foreign languages taught at schools and universities outside Germany, after the war German disappeared from almost all curricula abroad. Furthermore, it proved impossible to establish a structuralist school (such as the Prague school) in Germany. The article suggests that this was neither due to the long tradition of the Jungian grammarians nor due to the Nazis' official condemnation of structuralism as being incompatible with the ideology of the state. It is shown that such a development should instead be attributed to the so-called "*Krieg der Geister*" ("war of the intellect"), which remained present even after the military peace (1918) amid a feeling of national insecurity. The article concludes that such a nationalistic social and political environment proved to be fertile ground for Whorfianism, and the influence of the so-called 'Sprachinhaltsforschung' prevailed towards structuralism.

**Keywords:** History of German linguistics, First World War, German as a foreign language, structuralism, German Whorfianism

## **1. Einleitung**

Der Erste Weltkrieg ist eines der bedeutenden Ereignisse in der Geschichte der Menschheit. Als globaler Krieg, mit zahlreichen Opfern und der Zerstörung eines (relativen) Wohlstandes in Westeuropa, hat er Spuren in verschiedenen sozialen und kulturellen Bereichen hinterlassen. Wie bei anderen Nationen Europas (Franzosen, Engländern) sind bei den Deutschen diese Spuren zunächst einmal mit einer Reihe von Begriffen, die aus dieser Periode, d. h. aus der Zeit des Krieges und unmittelbar danach stammen, ebenfalls erkennbar. Außerdem werden wegen weiterer historischer Ereignisse nach dem Ersten Weltkrieg diese Spuren sowohl in einigen Gebieten der deutschen Sprachwissenschaft (DaF), als auch bei einigen Strömungen der deutschen Sprachwissenschaft (Strukturalismus), greifbar. Allein der Status der deutschen Sprache als etablierte, international akzeptierte Sprache der Wissenschaft, geht nach dem Ersten Weltkrieg verloren und Deutschland war sogar, nach Meinung einiger Sprachwissenschaftler, bis Ende der 60er Jahre, ein Land ohne Strukturalismus. In diesem Beitrag wird veranschaulicht, dass der Strukturalismus in Form von linguistischen Gedanken in der deutschen Sprachwissenschaft sogar schon früher als in anderen

Ländern präsent war. Der Grund, warum sich diese Gedanken nicht in eine kohärente linguistische Richtung entwickelt hat, besonderes nach dem Verlust des Prestiges von den Junggrammatikern, scheint in einer unmittelbaren Verbindung mit der soziopolitischen Lage während und nach dem Ersten Weltkrieg zu stehen. Da es Ziel dieses Beitrags ist, dem Einfluss eines gesellschaftspolitischen Ereignisses in der Sprachwissenschaft nachzugehen, muss diese Fragestellung deshalb sowohl aus einer sprachwissenschaftlichen als auch einer politischen Perspektive behandelt werden. Die beiden Arten setzen in einem gewissen Ausmaß eine historiografische Behandlung voraus und beziehen sich aufeinander bzw. überlappen sich gegenseitig. Deswegen stelle ich im ersten Abschnitt in einem gewissen Umfang den politischen Blickwinkel dar, vor allem die Entstehung des ‚Geists von 1914‘, der eine Schlüsselrolle spielte, um bis Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts den Neuhumboldtianismus in der deutschen Sprachwissenschaft durchzusetzen. Im zweiten Abschnitt befasste ich mich mit dem Boykott der deutschen Sprache und der Isolierung der deutschen Wissenschaft nach dem Ersten Weltkrieg. Im dritten Abschnitt zeige ich, basierend auf empirischen Daten, den sprunghaften Rückgang von DaF nach dem Ersten Weltkrieg im Vergleich mit der französischen und englischen Sprache. Im vierten Abschnitt erläutere ich einige Begriffe und Bezeichnungen, die aus dieser Periode stammen, und im letzten Abschnitt behandle ich die These vom ausgebliebenen Strukturalismus in Deutschland.

## 2. Der Krieg – Der Krieg der Geister – Propaganda

Ende Juli bzw. Anfang August 1914 gingen Österreich-Ungarn und Deutschland in den Krieg. Dieser kam nicht unerwartet. Schon vor 1914 war „die Atmosphäre, die Erwartung des Krieges, die Bereitschaft“ da (Mann 2009:450). Doch als er dann eintrat, kam er plötzlich, wie ein Wirbelwind und verwandelte in Windeseile die deutsche öffentliche Meinung. Wie aber war denn die öffentliche deutsche Meinung vor dem Krieg? Die Jahre vor 1914 waren für die meisten Europäer die gute alte Friedenszeit. Mit der Industrialisierung, technologischen Entwicklung und transnationalen Kommunikationsinfrastrukturen<sup>1</sup> hatten viele Menschen den boomenden Optimismus auf dem alten Kontinent zu Beginn des neuen Jahrhunderts begrüßt. Sie glaubten an eine goldene Zukunft mit mehr Freiheit, Fortschritt und Wohlstand. In „die Welt von Gestern“ (1948) behauptete Stephan Zweig, „man glaubte an diesen ‚Fortschritt‘ mehr als an die Bibel [...] Alles Radikale, alles Gewalttätige schien bereits unmöglich in einem Zeitalter der Vernunft“ (Zweig 1944:18). Dieses Gefühl der Sicherheit war das gemeinsame Lebensideal für die Zentraleuropäer, und „der oberste Garant dieser Beständigkeit war die österreichische Monarchie“ (ebd.).<sup>2</sup> In Deutschland herrschten vergleichbare gesellschaftliche Verhältnisse und Lebensbedingungen (Knobloch 2005). „Aus der Sicht der heutigen Europäischen Union...“, so Clark (2013:13), „[...] betrachten wir den zerfallenen Flickenteppich des habsburgischen Österreich-Ungarn tendenziell mit mehr Sympathie oder zumindest weniger Verachtung“. In einer Zeit, in der die nationale Idee noch jung und voller Versprechungen war, herrschte Sympathie mit den nationalistischen Bewegungen, wie „dem Nationalismus der Balkanvölker und wenig Sympathie für die Völkergemeinschaft des Habsburger Reichs“ (ebd.). Clarks These lässt sich mit der folgenden persönlichen Behauptung Zweigs verstärken: „[...] ich persönlich muss bekennen, weder in der Schule, noch auf der Universität, noch in der Literatur jemals die geringste Hemmung oder Missachtung als Jude erfahren zu haben“ (Zweig 1944:34).

<sup>1</sup> Der erste Telegraph zwischen Europa und Großbritannien wurde im Jahr 1851 festgelegt; zwischen Europa und den USA im Jahr 1866 (vgl. Keisinger 2014:2).

<sup>2</sup> Das goldene Zeitalter der Sicherheit wird auch von den anderen bestätigt, so von dem britischen Historiker A.J. P. Taylor: „Until August 1914 a sensible, law-abiding Englishman could pass through life and hardly

Im August 1914 schlitterten alle fünf Großmächte Europas in einen globalen Krieg hinein.<sup>3</sup> Der Eintritt in den Krieg führte alle Staaten in eine Notsituation, die eine Rechtfertigung gegenüber der Öffentlichkeit erforderlich machte. Einerseits waren diese Erklärungen an das eigene Volk gerichtet, andererseits für die globale öffentliche Meinung, für die neutralen Staaten, insbesondere die Vereinigten Staaten bestimmt (Unberg-Stenberg 2014:1–2). Unterstützt von einer skrupellosen Propaganda: „Alle hielten sich für die Angegriffenen, Könige, Diplomaten, Völker [...] jeder beschuldigte den anderen und alle fühlten sich als Opfer“ (Mann 2009:456). Jede Seite behauptete: einen *bellum iustum* (gerechten Krieg) mit *causa iusta* (gerechtem Grund) zu führen.<sup>4</sup> Von der (Wieder-) Entdeckung des Vaterlandes, ein (vom Erzfeind) hochbedrohtes, für das man sogar das Leben einsetzen musste und es „endlich wieder eine Nation gab, anstatt der Parteien und Klassen“;<sup>5</sup> wurde die Stimmung dieser Augusttage (Augusterlebnis)<sup>6</sup> bestimmt. Dementsprechend herrschte in Europa Jubel, Kriegswut und Kriegsfreude. Nicht überall im gleichen Maße: in Frankreich wohl etwas weniger als in Deutschland, dort etwas stärker als in England“ (ebd.). Die Volksmassen wälzten sich selbst lustig in den Straßen von London. Fast überall war, wie eine deutsche Diplomategattin bemerkte, das gleiche Bild: „Es geht in den Krieg wie die Ente ins Wasser“ (Steinbach 2014:10). Die allgemeine öffentliche Meinung war: „Der Krieg würde kurz sein und schön; ein erregendes, befreiendes Abenteuer. Und Gott würde auf allen Seiten sein; und alle würden siegen“ (Mann 2009:459).

In der Tat waren die Völker Europas von einer massiven Propaganda aufgehetzt. Sehr bald nach der Kriegserklärung (3. bzw. 7. August) wurden die sogenannten Pressebüros in Frankreich bzw. in London gegründet, um Zensur und Propaganda zentral zu steuern. In Deutschland wurde im Oktober die *Zentralstelle für Auslandsdienst* gegründet, um feindliche und neutrale Länder zu beeinflussen (Bruendel 2014:3). Zu Beginn des Krieges waren britische Propagandisten die Ersten, die außer der Presse auch die Bedeutung der Literatur als Mittel zur Verbreitung von Informationen erkannten. Deshalb lud der Leiter des *War Propaganda Bureau* (WPB) fünfundzwanzig prominente Schriftsteller ein, um mit ihren Schriften die britischen Kriegsanstrengungen zu unterstützen (Budgen 2014:2). Sehr bald folgten französische und deutsche Kollegen mit derselben Absicht. Schon lange vor dem Augusterlebnis galt die parteipolitische Arbeit und das parteipolitische Engagement als anrühlich und eines objektiven Wissenschaftlers unwürdig (Schwabe 1961:601).

---

notice the existence of the state“ („Bis August 1914 konnte ein vernünftiger, gesetzestreuer Engländer durch das ganze Leben kommen und kaum die Existenz des Staates bemerken“). Um das goldene Zeitalter der Sicherheit zu bestätigen, nimmt Fromkin (2005:38) weiter das Beispiel des französischen Geographen Andre Siegfried. Der Geograph reiste durch die ganze Welt ohne ein anderes Identifizierungsdokument als seine Visitenkarte, es war nicht einmal eine geschäftliche, sondern nur eine persönliche Visitenkarte. Mit anderen Worten, war damals schon eine Art globale Schengener Zone vorhanden. Fromkin (ebd.) führt weiter fort, dass der freie Kapitalverkehr und die freie Bewegung noch stärker waren als heute. Eine herausragende aktuelle Studie „der Welt“ im Jahre 2000 zeigt uns, dass es vor 1914 mehr Globalisierung gab als heute. Es ist zu bemerken, dass Fromkin über die Studie keine Referenz, weder Namen noch Autor angibt.

<sup>3</sup> Diese Behauptung, die die kollektive europäische Politik und nicht die Politik der einzelnen Großmächte bei Kriegsausbruch in die Verantwortung nimmt, ist in Einklang mit der klassischen Formel des damaligen englischen Premiers David Lloyd George. Diese These wurde später von Golo Mann (1959:447) befürwortet und neulich ebenso von Christopher Clark (vgl. Steinbach 2014:7).

<sup>4</sup> Das Recht *zum* Krieg fordert zwingend einen „gerechten Grund“ (lat. *causa iusta*), auf den sich objektiv nur eine der beiden kriegführenden Parteien berufen kann (vgl. Dower 2009).

<sup>5</sup> Irritiert durch die russische Generalmobilmachung beschlossen auch die Sozialdemokraten im Deutschen Reichstag mit Ja zu stimmen, Kredite zu bewilligen, denen das Reich zur Führung des Krieges bedürfen würde (Mann 2009:458). Obwohl ungen, selbst der damalige Kommunist Karl Liebknecht stimmte dafür (ebd.:459 f.). Für die deutschen Arbeiter wurde der russische Zarismus als europäisches Übel angesehen (vgl. Bruendel 2014:5).

<sup>6</sup> Der Begriff Augusterlebnis, oft auch unter der Formulierung *Geist von 1914* bekannt, bezeichnet die Stimmung weiter Kreise der Bevölkerung des Deutschen Reiches im August 1914, dem Beginn des Ersten Weltkriegs (s. Verhey 2004).

Aber in diesen schweren Vaterlandszeiten waren die politisch bewusste Hochschullehrerschaft und im Allgemeinen auch die prominenten Intellektuellen wieder bereit „die Stelle politischer Mentoren ihres Volkes einzunehmen“.<sup>7</sup> Viele von ihnen hielten öffentlich politische Reden,<sup>8</sup> denn „das Bürgertum blickte zu ihnen auf als die gegebenen Führer in einem Kampf, in dem es neben der materiellen auch um die geistige Existenz Deutschlands zu gehen schien“ (ebd.:604). Demzufolge entstand parallel zu dem Militärkrieg der sogenannte Krieg der Geister Unberg-Stenberg (2014:3).<sup>9</sup> So hatte die französische Zeitschrift *Excelsior* bereits am 6. August 1914 den deutschen Kaiser einen „Führer der Barbaren“ genannt, nachdem Deutschland ins neutrale Belgien einmarschiert war und damit das Völkerecht (Grossbongardt 2014:50) gebrochen hatte. Zwei Tage später nannte der berühmte französische Philosoph Henri Bergson, in einer Sitzung der „Académie des Sciences Morales et Politiques“ im Namen der Wissenschaft, den Krieg gegen Deutschland den Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei (Bruendel 2014:4 f.). Die Presse war voll mit jeder Art von Gräueltaten über das deutsche Vorgehen in Belgien und Frankreich, insbesondere nach dem Brand der Universitätsbibliothek in Löwen und nach der Beschießung der Kathedrale von Reims. Der französische Schriftsteller Romain Rolland fragte in einem offenen Brief vom 2. September 1914 den Dramaturgen Gerhart Hauptmann: „Seid ihr die Enkel Goethes oder die Enkel Attilas?“ (Münkler 2014:318).<sup>10</sup> Der englische Literaturnobelpreisträger Rudyard Kipling („Das Dschungelbuch“) und literarische Anwalt des britischen Imperiums, formulierte in einem poetischen Kampfaufruf in der ‚Times‘: „The Hun is at the gate!“, der Hunne pocht ans Tor. Zwei Jahre später verglich derselbe Schriftsteller die Deutschen mit einem Tod bringenden Bakterium:

„Wann immer der Deutsche eine geeignete Kultur bekommt, worin er gedeiht, dann bedeutet er Tod und Verlust für zivilisierte Menschen, genauso wie Bakterien irgendeiner Krankheit. Für uns ist der Deutsche wie Typhus oder Pest – Pestis Teutonicus, wenn Sie so wollen.“

(Hochschild 2013:295)

Für die Deutschen waren die damaligen Ereignisse in Löwen und Reims die Folge einer Provokation, da „belgische Freischärler (Franktireurs) angegriffen hätten“ (Salden 2014:86). Infolgedessen taten die Intellektuellen die Kritik aus dem Ausland rundherum als „lügnerische Märchen“ ab. Auf diese „Weise“ trat der „Krieg der Geister“ sehr bald in eine neue Etappe ein. Ein größerer Teil von Gelehrten wurde auf verschiedenen Unterschriftenaktionen erfasst: durch gemeinschaftliche Erklärungen von Wissenschaftlern und Künstlern bzw. die Manifeste von Intellektuellen, wie es sie seit der Dreyfus-Affäre in Frankreich gab (Chatzoudis 2014).<sup>11</sup> Unter den ersten waren die Historiker der Universität Bonn mit einer Erklärung am 1. September. Gleich danach veröffentlichten 52 britische Schriftsteller in der ‚Times‘ die Erklärung ‚Ein gerechter Krieg‘: „Die Verletzung der belgischen Neutralität lasse England keine Wahl als die der Kriegserklärung“. Kurz darauf, wandten sich 93 sorgfältig ausgewählte deutsche Intellektuelle gegen die massive internationale Kritik an Deutschland. Ihr Manifest oder Aufruf „An die Kulturwelt!“ wurde am 4. Oktober 1914 veröffentlicht und in 14 Sprachen übersetzt. Der *Spiritus rector* dieser trotzigen Überreaktion (wie sie später

<sup>7</sup> In Deutschland war sie in Folge des Fehlschlages der Achtundvierzigerevolution verdrängt worden. Schwabe (ebd.:603 f.).

<sup>8</sup> Vgl.: ‚Die deutschen Reden in schwerer Zeit‘ (URL 1).

<sup>9</sup> Wir werden sehen, dass *Der Krieg der Geister* von 1914 bis 1918 eine verheerende und kontinuierliche Auswirkung auch auf die späteren Ereignisse nach dem Ersten Weltkrieg hatte (ebd.:9 f.).

<sup>10</sup> Siehe auch Smith (2013:74).

<sup>11</sup> Chatzoudis, Georgios (2014): Der Aufruf ‚An die Kulturwelt‘ – „Eine trotzige Überreaktion“. Interview mit Jürgen von Ungern-Sternberg über das Manifest der 93. In: *L.I.S.A.: Das Wissenschaftsportal der Gerda Henkel Stiftung*, (zugänglich unter URL 2).

eingeschätzt wurde) war ein Zusammenwirken des Leiters des Nachrichtenbureaus der Reichsmarine und Vertretern des ‚Goethebundes‘, Ludwig Fulda,<sup>12</sup> Georg Reicke und Hermann Sudermann, und einiger Berliner Professoren (Chatzoudis 2014). Die Unterzeichner waren führende Vertreter der Kunst und Wissenschaft, darunter auch die Nobelpreisträger Max Planck, Wilhelm Roentgen u. a., die „die deutsche Kultur nachdrücklich repräsentierten und schon dadurch die Diffamierung aller Deutschen als Barbaren *ad absurdum* führten“ (ebd.). Als Unterzeichner zu erwähnen sind auch die Sprachwissenschaftler Wilhelm Wundt und Karl Vossler. Beide verhielten sich kritisch gegenüber der junggrammatischen Tradition bzw. den „Lautschiebern“, gleichwohl auf Grund sehr unterschiedlicher sprachwissenschaftlicher Vorstellungen. Im Gegensatz zu Vossler glaubte Wundt nicht an die Sprache als Ausdruck des ‚Volksgeistes‘.

Der Entwurf des Textes stammte von Ludwig Fulda mit einer rhetorisch provozierenden Form in Anlehnung an Luthers 95 Thesen, mit einem sechsfachen, fett hervorgehobenem „Es ist nicht wahr“ bzw. „Lüge sei“. Der Aufruf verteidigte unverblümt die Beteiligung Deutschlands am Krieg und bemühte sich, die von den Alliierten verbreiteten „Lügen“ zu widerlegen: „Deutschland hat den Krieg nicht provoziert, die Neutralität Belgiens nicht völkerrechtswidrig verletzt, keine unschuldigen belgischen Zivilisten misshandelt und wir sind so wenig Barbaren wie es Goethe, Beethoven und Kant gewesen waren“ (Smith 2013:71). Die letzte Feststellung betrifft den in der alliierten Propaganda, insbesondere in England, erhobenen Vorwurf des deutschen Militarismus und den Versuch, zwischen ‚zwei Deutschlands‘, einem militaristischen und einem des durchaus anerkannten Geistes, zu unterscheiden. Von gleicher Absicht war auch ‚Die Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches‘ vom 16. Oktober 1914. Eine Erklärung, die von über 3000 deutschen Hochschullehrern, d. h. fast der gesamten Dozentschaft der 53 Universitäten und Hochschulen Deutschlands, unterzeichnet worden war, die in ähnlicher Weise den Ersten Weltkrieg als Verteidigungskampf deutscher Kultur rechtfertigten. Verfasser dieser Erklärung war der Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (Ungern-Sternberg 2014:4).

Aus dem Geist von 1914 und des Augusterlebnisses wurde eine Ideologie entwickelt, die „Ideen von 1914“. Kernpunkt der Ideologie war die Vorstellung von den Eigenheiten des ‚deutschen Wesens‘ in Kultur, Gesellschaft und Politik auf der Grundlage eines spezifischen deutschen Entwicklungskonzepts des 19. Jahrhunderts, der als „deutscher Sonderweg“ bekannt wurde (Ungern-Sternberg 2014:5 f.). So stand nach Thomas Mann nur Deutschland für eine echte Kultur. Dagegen verkörperten alle anderen nur Zivilisation, die aber steril und oberflächlich sei.<sup>13</sup> Darüber hinaus wurde auch der deutschen Sprache die oberste Position erteilt, weil nach Herder, Humboldt und Fichte der deutsche Geist „verantwortlich“ sei, warum die deutsche Sprache einen solchen besonderen Charakter habe bzw. ein rein nationales Idiom sei. Die neo-lateinischen Sprachen in Europa hätten ihren Nationalgeist verloren, indem sie sich mit den einheimischen Sprachen in den Ländern ihres

<sup>12</sup> Das Leben und Wirken von Ludwig Fulda zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus bezeichnete die Tragödie eines hoch begabten jüdischen Deutschen und geistigen Weltbürgers, der sich Zeit seines Lebens als deutscher Patriot verstand. Der polyglotte und produktive Mann gehörte zu Deutschlands erfolgreichsten Dramatikern. Er schrieb Dutzende Theaterstücke, von denen viele um die Welt gingen und am Wiener Burgtheater häufiger gespielt wurden als die von Gerhart Hauptmann, Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal. Ähnlich populär waren seine Übersetzungen aus sieben Sprachen. So wurde Molière vor 1914 in Deutschland mehr als in Frankreich aufgeführt. Auch in der Weimarer Republik war er ähnlich geachtet wie zuvor im Kaiserreich. Aber Fulda wurde am 5. Mai 1933 als Jude aus der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste ausgeschlossen und 1935 mit Publikationsverbot belegt, was ihn 1939 in den Selbstmord trieb. Das Zerstörungswerk des Nationalsozialismus hat dafür gesorgt, dass Ludwig Fulda heute zu Deutschlands vergessenen Schriftstellern gehört (vgl. Spiegel Spezial 2004:29).

<sup>13</sup> In Thomas Manns ‚Gedanken im Krieg‘ begegnen wir dem bekannten argumentativen Arsenal derer, die ihren Nietzsche gelesen hatten und die ihre deutsche Kultur gegen die weiter westlich gelegenen Niederungen demokratischer Zivilisiertheit verteidigen wollten (vgl. Piper 2013:93).

historischen Wachstums mischten. Englisch wurde als „der Schaum auf der Suppe von allem“ angeprangert, d. h. eine Mischung aus vielen Sprachen, insbesondere des echten Angelsächsischen und des fremden Normannisch-Französischen (Hüllen 1999:232).

Angesichts des deutschen Militarismus betrachtete Mann dieses als „maßgebliche Erscheinung der deutschen Moralität“. In diesem Sinne schrieb auch Ludwig Fulda in seinem 1916 veröffentlichten Werk ‚Deutsche Kultur und Ausländerei‘:

„Die Deutschen sind mehr als ein gebildetes Volk, sie sind das gebildetste Volk der Welt. Sogar William Shakespeare werde in Deutschland unvergleichlich viel besser gespielt und unvergleichlich viel besser verstanden als in England, wo ‚unser Shakespeare‘ nur versehentlich zur Welt gekommen sei... Und falls es uns glückt, England niederzuzwingen, dann meine ich, wir sollten in den Friedensvertrag eine Klausel setzen, wonach William Shakespeare auch formell an Deutschland abzutreten ist.“ (Spiegel Spezial 2004:29)

### 3. Der Boykott und die Isolierung der deutschen Sprache nach dem Ersten Weltkrieg

Die meisten Deutschen waren damals davon überzeugt, dass sie einen Verteidigungskrieg kämpften, während die *Entente-Mächte* das Deutsche Reich als Aggressor betrachteten. Viele deutsche Künstler, Intellektuelle und Journalisten und andere sahen die Vorwürfe der Alliierten als propagandistische Verleumdungen und eine Form der schmutzigen Kriegsführung an. Deswegen erstaunt es auch nicht, dass deutsche Künstler, Schriftsteller, Journalisten und Wissenschaftler, besonders am Anfang des Krieges, zu den „am meisten Begeisterten“ aller Deutschen gehörten. Viele meldeten sich als Freiwillige und waren begeisterte Anhänger der deutschen Sache: so z. B. Stefan Zweig, Hermann Hesse, Oskar Kokoschka.<sup>14</sup> Max Weber sprach sogar über „diesen großen und wunderbaren Krieg“ und dass es herrlich wäre, ihn zu erleben, aber sehr bitter sei, „wegen der Jahre Zahl nicht mehr an die Front zu dürfen“ (Mann 2009:456). Sigmund Freud schrieb aus Wien an einen seiner Schüler, dass er sich zum ersten Mal als Österreicher fühle. In dieser Zeit waren alle seiner drei Söhne im Feld und überlebten (Smith 2013:75). Ähnlich auch bei der Familie Wittgenstein; alle drei Brüder waren im Feld und Ludwig, als der prominenteste, entwickelte während des Krieges seine ‚Logisch-Philosophische Abhandlung‘, eines der bedeutendsten philosophischen Werke, das er dann am Ende des Krieges in Gefangenschaft zu Ende schrieb (Waugh 2010).

Mit diesen Taten wollten die deutschen Geistesgrößen zeigen, dass zwischen deutschem Militarismus und deutscher Kultur kein Unterschied bestehe. Sie waren stolz darauf und behaupteten: „Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt“.<sup>15</sup> Der Krieg der Geister von 1914 bis 1918 hatte verheerende Auswirkungen auf die späteren Nachkriegsereignisse. Ihre Versuche, dieser Propaganda in Form von Schriften entgegenzuwirken, schienen als Bumerang zurückzukommen. Diese Schriften entfalteten die Vorherrschaftshaltungen der Deutschen und wurden von französischen und englischen Gelehrten als arrogant eingeschätzt. Deutsche Gelehrte zögerten nicht, sogar groteske Argumente vorzubringen, wie den Vorschlag Fuldas über Shakespeares Abtretung an Deutschland. Aus heutiger Perspektive sieht es so aus, als wenn „zu Beginn des Ersten Weltkriegs ... wichtige Leute in Deutschland den Verstand verloren oder doch keinen Gebrauch von ihm gemacht haben“ (Adolf Hennig-Frucht, s. URL 3). Insbesondere durch den Aufruf, der von Seiten der Alliierten als „Verrat“ der deutschen Intellektuellen gegenüber

<sup>14</sup> Siehe für weitere Namen Steinbach (2014:265–277).

<sup>15</sup> Der Aufruf an die Kulturwelt.

den Verpflichtungen objektiver Wahrheitsfindung interpretiert wurde, wurden diese Intellektuellen „ironischer Weise schlechthin zum Symbol deutscher Barbarei, wogegen sie doch gerade hatten protestieren wollen“ (Chatzoudis 2014). Als erste Konsequenz wurden sämtliche Unterzeichner des Aufrufs, soweit sie Mitglieder der französischen Akademien waren, ausgeschlossen. Außerdem arbeiteten schon gegen Kriegsende die Akademiker der Alliierten auf einen Boykott der Akademiker der Zentralmächte hin. So verlangte der Mathematiker Picard, dass deutsche Wissenschaftler von internationalen Kongressen ausgeschlossen werden, weil „diese für den „Germanismus“ zum Sprungbrett geworden wären und sich mit seiner „Barbarei“ außerhalb der zivilisierten Nationen gestellt hätten“ (Reinbothe 2006:127). Nachdem die USA in den Krieg eingetreten waren, fand der Vorschlag von Picard fruchtbaren Boden, deutsche Wissenschaftler aus den internationalen Forschungsorganisationen zu verbannen und zu diesem Zweck die alten Assoziationen, sogar auch die von Deutschen gegründeten, aufzulösen und neue zu gründen (ebd.:130 f.). Der Zeitrahmen war optimal für eine solche Handlung. In den USA waren einige patriotische Stimmen sogar gegen die Verwendung einiger deutscher Wörter zu hören. So wurde *Sauerkraut* zu *liberty cabbage*, das alternative Wort für *Frankfurter – hot dog* zum Standard und *Hamburger* wurde zum *Liberty Steak* umbenannt.<sup>16</sup> In den formalen Begründungen ist allenthalben der Verweis auf das ‚Manifest der 93‘ zu finden. Der Aufruf „An die Kulturwelt“ war für die Alliierten der Beleg für den tiefsitzenden Chauvinismus der deutschen ‚Gelehrten‘. Dadurch wurde ihrer Ansicht nach bewiesen, dass die Grundlagen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zerstört waren (ebd.:12 f.). Mit diesem Boykott und der Isolation wollte man Druck auf die deutschen Wissenschaftler ausüben und dadurch sollte Deutschland die Kriegsschuld anerkennen und sich von dem Aufruf „An die Kulturwelt“ distanzieren. Im Gegensatz zu 1945 akzeptierten die meisten Deutschen die militärische und politische Niederlage nicht. Darüber hinaus fühlten sich viele Menschen falsch und unfair behandelt (Hüllen 1999:223). Andererseits aber ging es den alliierten Wissenschaftlern darum, den deutschen Wissenschaftlern die einflussreichen Positionen in internationalen wissenschaftlichen Vereinigungen zu entwenden. Denn darin erblickte man einen gefährlichen Vorposten des deutschen „Germanismus und der Megalomanie“ (Reinbothe 2006:12 f.).

Mit dem Ausschluss der deutschsprachigen Gelehrten kam es auch zu der Verbannung der deutschen Sprache aus den Wissenschaftsorganisationen. Im Konkurrenzkampf der Sprachen ging es aber nicht nur um nationales Prestige und Macht. Es ging unter anderem um verschiedene Vorteile:

„So waren für den Gebrauch der Sprachen organisatorische Festlegungen von Bedeutung, die den Sitz einer internationalen Institution, ihres leitenden Komitees, Generalsekretariats oder Zentralbüros, die personelle Zusammensetzung der Leitungsgremien ebenso wie den jeweiligen Versammlungsort betrafen.“ (Reinbothe 2006:22)

Vor allem war der Boykott den französischen Wissenschaftlern wichtig. Vor dem Krieg erlangte die deutsche Sprache eine gegenüber dem Englischen und Französischen gleichrangige, „teilweise sogar dominantere Position“ (ebd.:29). Infolgedessen wollten die französischen Gelehrten die günstige Gelegenheit nutzen, um ihrer Sprache im internationalen Wissenschaftsbetrieb zu mehr Einfluss zu verhelfen und dadurch Vorteile zu gewinnen. Allein schon die hohe Zahl der nach Paris und Brüssel einberufenen Kongresse bestätigte diese Tatsache. So zogen sich die Verhandlungen bis in die dreißiger Jahre hin und waren für den Status der deutschen Sprache nicht sehr erfolgreich. Nach vielen Protestaktionen und Gegenmaßnahmen musste der Boykott im Jahr 1926 in einigen Vereinen vorzeitig beendet werden, obwohl er offiziell bis 1931 geplant war. Aber die Konflikte waren keineswegs gelöst, denn der Neu-Beitritt der deutschen Wissenschaftler in internationale wissenschaftliche Vereine

<sup>16</sup> Die Deutschen benannten eine beliebte Marke der englischen Zigaretten *Gibson Girl* zu *Manoli Wimpel* um. Für die Russen klang der Name ihrer Hauptstadt plötzlich allzu deutsch – so wurde aus St. Petersburg Petrograd.

war von jedem einzelnen Verband zu entscheiden, davon sollten alle Mitglieder „überzeugt“ sein (ebd.:14). In dieser Hinsicht war auch die deutsche Sprachwissenschaft gegen den Boykott nicht widerstandsfähig. Nach Archivalien der Prager Akademie der Wissenschaften zum Linguistik-Zirkel wurden die meisten persönlichen Kontakte zwischen dem Sekretariat des Linguistik-Zirkels und den deutschsprachigen Linguisten eindeutig zu Beginn der dreißiger Jahre geknüpft und erst im Jahre 1932 erschienen die Veröffentlichungen der Prager Schule von Otto Harrasovisch (Ehlers 2005:493–495). So setzte sich „Der Krieg der Geister“ weiter fort, obwohl der militärische Krieg im Jahre 1918 endete.

#### 4. Deutsch als Fremdsprache

Die Geschichte der deutschen Auslandsschulen begann erst nach der Gründung des Deutschen Reichs im Jahre 1871 (Götze 2001:90). Vor dem Krieg spielte die deutsche Sprache in einigen wissenschaftlichen Disziplinen, wie der Astronomie, Geodäsie, Geophysik, Physik, Chemie, Mathematik, Geographie, Biologie und Medizin (Reinbothe 2006:12) eine besondere Rolle. Aus diesem Grund nahm das Interesse an der deutschen Sprache zu. Das zeigen einige statistische Daten über die Anteile der Fremdsprachen im Unterricht an den Schulen zwischen 1908 und 1938 (Götze 2001:73 f.). Die Statistik zeigt, dass in den Jahren von 1908 bis 1913 Englisch und Deutsch die gleichen Prozentanteile von 20,7 in Europa hatten. Nach dem Krieg gab es eine rückläufige Tendenz für Deutsch, nämlich 16 gegenüber 20,8 Prozent für Englisch. Weltweit führte im Jahr 1913 Englisch mit über 44 Prozent, gefolgt von Französisch mit 26,7. Deutsch stand mit 15,4 Prozent auf dem dritten Platz weltweit. Nach dem Krieg stieg für Französisch der Prozentsatz von 26,7 auf 29,4 Prozent, während für Deutsch die Zahl auf 11,1 Prozent fiel. Diesen Trend bestätigen die akkuraten Daten der USA. In den USA war Deutsch seit der Jahrhundertwende bis zum 1. Weltkrieg die wichtigste Fremdsprache (Grundschule, Oberschule und Universität). So lernten im Jahre 1915 an den Oberschulen 28 % aller Schüler Deutsch, in weitem Abstand vor Französisch und Spanisch. Im Jahre 1922 waren es nur noch 0,5 %. Die Antideutschwelle brachte mit dem Kriegseintritt der USA 1917 den Deutschunterricht an den Schulen praktisch zum Erliegen. Der Deutschunterricht wurde prinzipiell verboten und selbst sogar der öffentliche Gebrauch des Deutschen wurde teilweise unter Strafe gestellt. Konsequenzen waren auch an den Universitäten zu spüren: Die University of Wisconsin-Madison z. B., die über eine der größten Deutschabteilungen des Landes verfügte, zählte 1916/17 25 Hochschullehrer und 1400 Studenten, im Jahr 1918/19 gab es nur noch 8 Dozenten und 180 Studenten (ebd.:74 f.). Die Daten zeigen, dass im Jahre 1910 216.869 Deutschlernende 90.591 Französischlernenden gegenüberstanden. Nach dem Ersten Weltkrieg (durch die veränderte US-amerikanische Fremdsprachenpolitik) veränderte sich das Verhältnis zwischen den beiden Fremdsprachen völlig. 1922 waren es nur noch 13.385 Deutschlernende gegenüber 345.650 Französischlernenden. Auch das Spanische überrundete nach dem Ersten Weltkrieg die deutsche Sprache (ebd.:71 f.). Ein ähnliches Bild ergibt sich auch in Japan. Vor dem Krieg war Deutsch als Fremdsprache an allen Gymnasien vertreten, aber danach verschwand es praktisch aus dem gesamten Schulbereich (ebd.).

Interessanterweise hat bis vor kurzem keine systematische Forschung auf eine Verbindung zwischen dem kontinuierlich zurückgegangenen DaF-Unterricht in der Zeit der Weimarer Republik und dem Boykott gegen die deutsche Wissenschaft hingewiesen (Reinbothe 2006:20). Aber es weist alles darauf hin, dass man sich schon seit der Weimarer Republik einer solchen Tatsache bewusst war. Um die Wissenschafts- und Kulturbeziehungen mit dem Ausland neu zu beleben „sowie die Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache zu fördern“ wurde in dieser Zeit eine national auswärtige Sprach- und Kulturpolitik in die Wege geleitet. Einige damals geschaffene Institutionen bestehen teilweise noch heute: die Auslandsstellen an den Universitäten, die Deutsche Akademie in München



(später das Goethe-Institut), die Alexander von Humboldt-Stiftung und der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD). Diese Maßnahmen waren als Abwehr gegen den Boykott gedacht.

## 5. Begriffe und Wörter

Wie schon gesagt, ist der Erste Weltkrieg eines der bedeutsamsten Ereignisse der Menschheit. Eine direkte oder indirekte Erinnerung an die Zeit des Ersten Weltkriegs sind Wörter und Phrasen bzw. Begriffe, die aus dieser Periode stammen (oder kamen) und in dieser Zeit in Gebrauch waren. Die Schriften und Reden auf Jahrestagungen und Jubiläen waren jederzeit willkommen, um diese Begriffe wieder „zu beleben“. Freilich, aufgrund ihrer komplexeren Struktur sind Phrasen bezeichnender als Wörter. So z. B. die Nominalphrasen: *der Geist von 1914*, *die Ideen von 1914*, *Deutsche Reden in schwerer Zeit* und auch Präpositionalphrasen wie: *An die Kulturwelt* verknüpfen als sprachliche Erfahrungen direkt den Diskurs mit der Kriegsperiode. Auch einige Komposita können eine direkte Verknüpfung mit der Kriegszeit auslösen: *Augusttage* (im Plural) oder *Augusterlebnis*.<sup>17</sup> Oder der Begriff *Niemandsland*, der ein Gelände zwischen zwei gegnerischen Fronten im Krieg bezeichnet. Es handelt sich in diesem Fall um einen englischsprachigen Begriff: *no man's land*, der die gleiche Bedeutung wie im Deutschen trägt, der im allgemeinen Gebrauch im Englischen während des Ersten Weltkriegs verbreitet war. Die Verwendung des Begriffs, der viele Jahrhunderte früher entstanden war, verwies auf ein isoliertes Stück Land außerhalb der City of London und ist ein Hinweis darauf, wie ein Muster von Sprachwechsel durch den Krieg produziert wurde. In den Etymologischen DWDS-Wörterbüchern finden sich als Beleg dazu:

Niemandsland: Tucholsky, Kurt, Vor Verdun, in: Kurt Tucholsky, Werke – Briefe – Materialien, Berlin: Directmedia Publ. 2000: *Hier war das Niemandsland: drüben auf der Höhe lagen die Deutschen, hüben die Franzosen – dies war unbesetzt.*

Heutzutage verwendet man *Niemandsland*, um ein spezifisches Grenzgebiet zwischen zwei Ländern zu benennen. Ein anderes Beispiel ist auch das Verb *verfransen* ‚sich verlaufen, verirren‘, zuvor ‚sich verfliegen‘ (20. Jh.), abgeleitet vom Eigennamen *Franz* als eine scherzhafte Bezeichnung für den Beobachter (Navigator) in (zuerst zweisitzigen) Flugzeugen URL 6), z. B. *bei Dunkelheit hatten wir uns im Wald verfranz*.

*Balkanisierung* könnte eventuell eines der Wörter sein, das eine direkte Verknüpfung mit dem Ersten Weltkrieg erweckt. Auf Grund der jüngsten Entwicklung in Ex-Jugoslawien ist dies aber ohne die Unterstützung durch zusätzliche Informationen leider nicht mehr möglich.

Bruendel (2014:12) vermutet, dass einige künstlerische Äußerungen die Ideenwelt der künstlerischen und intellektuellen Elite zwischen 1914 und 1918 symbolisieren. Es geht dabei um die Spiegelung des Krieges in ausgewählten Werken der Kunst, der Literatur und der Kriegspublizistik. Denn „oft wird gesagt, der Krieg verhalf ‚der Moderne‘ zum Durchbruch“ (ebd.). So bezeichnet nach Bruendel der militärisch entlehnte Begriff „Avantgarde“ (der ursprünglich Vorreiter bzw. Vorhut bedeutete) viele Dichter und Künstler im Jahr 1914 vor und nach Kriegsbeginn „auf treffende Weise“. *Futurismus* (1909), *Expressionismus* (1910) und *Dadaismus* gehören bestimmt dazu.

## 6. Sprachforschung – Idealismus vs. Strukturalismus

Mitten im Krieg (1916) wurde de Saussures ‚Cours de linguistique générale‘, von seinen Schülern, nach ihren Vorlesungsmitschriften verfasst und posthum veröffentlicht. Damit konnte Bruendels These, dass „der Krieg »der Modernen« zum Durchbruch verhalf“ gestützt werden. Denn ‚der

<sup>17</sup> Diese Tatsache bestätigt einigermaßen das, Die Zeit“-Archiv (s. URL 4 und URL 5).

Cours‘ stellt in der Tat ‚das Moderne‘ im Sinne ‚einer wissenschaftlichen Einstellung‘<sup>18</sup> dar, die in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen umgesetzt werden kann und als Strukturalismus bekannt ist. Ganz gewiss war das kein glücklicher Zeitpunkt für die Aufnahme eines in französischer Sprache geschriebenen Werkes. Immerhin sieht es so aus, als ob de Saussures ‚Cours‘ von Anfang an in Deutschland präsent war. So erschienen von den insgesamt 14 Rezensionen der ersten Auflage sieben in der Schweiz, vier in Frankreich und zwei in Deutschland und während des Krieges sogar nur eine und diese von dem emeritierten Grazer Romanisten Hugo Schuchardt (Zwirner 1969:30). Diese Daten widerlegen Gerhard Helbig's Behauptung, dass Deutschland in einem gewissen Maße gegenüber de Saussures ‚Cours‘ bzw. dem Strukturalismus zurückhaltend gewesen war (Helbig 1989:34). Aber andererseits teilen uns die persönlichen Erfahrungen deutscher Sprachwissenschaftler das Gegenteil mit. So hat z. B. selbst Helbig während seines Studiums (1948–1952) in Leipzig nicht einmal etwas über de Saussures gehört, genauso wenig hat Herbert Pilch etwas über synchrone Sprachwissenschaft gelernt (Ehlers 2005:38). Deswegen waren einige Sprachwissenschaftler, wie Eugenio Coseriu, sogar der Meinung, dass bis in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ‚Deutschland ein Land ohne Strukturalismus war‘ (Coseriu 1988:165 und Kabatek/Murguia 1997:106). Helbig vermutete, dass dies ‚dem Beharren der für Deutschland so stolzen Tradition der Junggrammatiker‘ geschuldet ist. Als möglichen Beweis dafür erwähnt er, dass der ‚Cours de linguistique générale‘ (Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft) erst im Jahr 1931 ins Deutsche übersetzt wurde und nur etwa 500 Exemplare davon verkauft wurden. Ähnliches behauptet auch Peter von Polenz (1967:6). Aber in der Tat, der Prestigeverlust der Junggrammatiker hatte schon lange vor dem Krieg angefangen. Dies zeigt sich in der Debatte zwischen Wilhelm Wundt und den Junggrammatikern, die wahrscheinlich mit der Erscheinung Berthold Delbrücks Kritik (1901) an Wundt und mit der Antwort des Letzteren ihren Höhepunkt erreichte (Graffi 2001:50). Ein wenig später, auf der Grundlage einer ästhetischen Ausdruckstheorie der Sprache, eröffnete auch Karl Vossler (1904) eine heftige Polemik gegen den Positivismus der Junggrammatiker (Ehlers 2005:498). Deren Sprachtheorie und Arbeitsweise wurden also von verschiedenen Seiten und aus unterschiedlichen Gründen in Frage gestellt. Aus heutiger Sicht könnte Wundt als eine Art früherer kognitiver Psycholinguist angesehen werden (Kess 1981:127). Einige seiner Ideen, insbesondere die (Syntax-) Baumdiagramme bzw. seine Gedanken (die ‚Ganzheit‘ ist zerleg- und somit analysierbar) waren in seinem Geiste strukturalistisch ausgerichtet und sind von Generativisten übernommen worden. Im Gegensatz zu Wundt waren Vosslers Vorstellungen über die Sprache ganz anders ausgerichtet: Er glaubte, dass die Sprache der Ausdruck des Volksgeistes bzw. die Sprache ein Instrument des Geistes sei (Ivić (1971:81). Im Grunde genommen sind Vosslers Gedanken nicht-strukturalistisch (Werlen 2002:275).<sup>19</sup> So behauptet er z. B. in seinem Buch ‚Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung‘, dass die charakteristische Wortfolge SVO im Französischen in der vorherrschenden geistigen Eigenart eines Volkes (Werlen 2002:276) begründet und ein ‚Beweis für die französische Vorliebe für Ordnung und Logik‘ sei (Ivić 1971:82, Fn. 9).

Ungeachtet dessen, dass sich wissenschaftliche Traditionen in der langfristigen Besetzung durch akademische Positionen sedimentieren, sieht es so aus, als ob sich nach 1918 ‚der Prestigeverlust der junggrammatischen Tradition dramatisch beschleunigt‘ (Ehlers 2005:498) hatte. Der Erste Weltkrieg und seine gesellschaftlichen Folgen brachten auch für deutsche Sprachwissenschaftler eine ‚Sinnkrise‘ mit sich, die sie zwang, auch den ‚Sinn‘ ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu überdenken. Der Grund dafür liegt, außer in den obengenannten Aussandersetzungen mit der Junggrammatiktheorie, auch an der Tatsache, dass der Übergang vom Kaiserreich zur parlamentarischen Demokratie die

<sup>18</sup> Nach Levi Strauss ist der Strukturalismus kaum eine Untersuchungs- und Forschungsmethode, sondern eine bestimmte Einstellung (vgl. Der Spiegel Nr. 53/1971).

<sup>19</sup> Vosslers Gedanken gehören zur sprachlichen Relativität, sind aber nicht deterministisch.

Sprachforschung vor eine neue Herausforderung bzw. „Notwendigkeit der Interessenvertretung in der Öffentlichkeit“ stellte (Ehlers 2005:499). Somit ist Helbig's These widerlegt.

Nach Mathews (2003:52) wurden strukturalistische Schulen nicht in allen Ländern gleichermaßen etabliert. In Italien und Deutschland fast gar nicht. Aufgrund der ähnlichen Regimes in der Zwischenkriegszeit (1918–1939) in beiden Ländern kamen einige Linguisten zu dem Schluss, dass ideologische Gründe für eine solche Entwicklung verantwortlich waren. So Newmeyer (Chomsky's Biograf):

“Both Nazi Germany and fascist Italy had officially condemned structuralism as incompatible with the ideology of the state.”<sup>20</sup>

Warum sollte der Strukturalismus unvereinbar mit der faschistischen Ideologie sein? Was steckt im Strukturalismus? Um eine Antwort auf diese Fragen zu bekommen, fängt man am besten mit der Antwort auf die einfachste Frage an: was ist eigentlich Strukturalismus? Eine bündige und zugleich allgemein anerkannte Definition des Strukturalismus existiert nicht (Kohrt/Kuchaczik 2001:1719). Demzufolge kann man nur von einer Sammlung von relevanten Punkten sprechen, die „jeweiligen linguistischen Arbeiten eine gewisse ‚strukturalistische‘ Ausrichtung attestiert hat“: (i) Eine ‚Struktur‘ ist eine nach außen abgeschlossene, als selbständig identifizierbare Ganzheit, (ii) die ‚Ganzheit‘ ist zudem zerleg- und somit analysierbar, (iii) das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile (wo nicht nur die einzelnen Elemente, sondern auch die Relationen zwischen den Einheiten wesentlich sind) usw. Einen spezifisch ideologisch gefärbten Punkt oder ein spezifisches Kriterium kann man nicht feststellen (ebd.). Simon (2006) bestätigt eine solche Behauptung und weist ideologische „Gerüchte“ kategorisch ab. Er begründet dies am Beispiel von Eberhard Zwirner, einem NS-Mitglied, den man mit seinem 1936 erschienen Buch „Grundfragen der Phonometrie“ als Strukturalist bezeichnen kann (s. URL 7). Mit anderen Worten, es muss andere Gründe für die Spätrezeption des Strukturalismus in Deutschland gegeben haben. Aber jetzt stellt sich eine weitere Frage: Falls Zwirner ein Strukturalist gewesen war, warum dann die „Diagnose“: Deutschland – ein Land ohne Strukturalismus? Außerdem haben wir schon erwähnt, dass Wundt in irgendeiner Art als Strukturalist betrachtet werden könnte. War bis zu diesem Zeitpunkt wirklich keine Spielart des Strukturalismus in Deutschland vorhanden? Glaubt man einem der einflussreichsten Strukturalisten Europas nach dem Zweiten Weltkrieg, dem französischen Anthropologen und Ethnographen Claude Levi-Strauss, dann stammt der Strukturalismus eigentlich aus Deutschland. Er weist damit alle Gerüchte zurück, dass es „in Deutschland eine große Abneigung gegenüber dem Strukturalismus gebe“ (Der Spiegel, Nr. 53/1971:96). Er behauptet, dass der Strukturalismus nicht im Frankreich des 20. Jahrhunderts geboren worden war, sondern im Deutschland des 16. Jahrhunderts. Der Beweis dafür stecke in den Büchern Albert Dürers über den menschlichen Körperbau, in denen er den Zusammenhang der Proportionen und Glieder in der Gestalt des Körpers behandelt. Ebenso erwähnt er Goethes ‚Metamorphose der Pflanzen‘, wo dieser feststellt, dass „das Blatt und die Blüte auf gegenseitiger Transformation beruhen“<sup>21</sup>. Als nächstes Beispiel nimmt Levi-Strauss Richard Wagner und seine geniale Intuition, nach der Mythos und Musik aufeinander zuschritten „und dazu bestimmt waren, sich zu vereinigen“<sup>22</sup>.

Nach Klaus Welke (2007:246) sind auch Spuren des Strukturalismus in der Sprachwissenschaft schon früh bei Karl Ferdinand Becker (1827) und seinen Satzgliedern zu erkennen. Becker sah den Satz als einen entfalten Organismus an, aufgespalten in Tätigkeit und Sein und jede Tätigkeit und

<sup>20</sup> Hutton (1999:18), siehe auch Simon (2006).

<sup>21</sup> Ebd. (Der Spiegel Nr. 53/1971)

<sup>22</sup> Ebd.

Sein wiederum in Tätigkeit und Sein. Aus der heutigen Sicht: eine Struktur bestehend aus NP<sup>23</sup> (Sein) und VP<sup>24</sup> (Tätigkeit), die sich wiederum in eine binäre zweigliedrige Struktur spaltet. Wundt rezipierte Beckers binäre Gliederung und stellte eine solche Struktur in einer grafischen Form dar. Damit waren die Baumdiagramme der heutigen Syntax geboren (Wundt 1904:325). Darüber hinaus lassen sich die Ursprünge der IC-Analyse Leonard Bloomfields bis auf Wundt zurückverfolgen (Graffi 2001:185). Nach einem Studienaufenthalt in Leipzig, der Wirkungsstätte Wundts, rezipierte Bloomfield, ein amerikanischer Strukturalist, die Wundtschen Diagramme und entwickelte seine IC-Konstituentenstrukturanalyse. Demzufolge lassen sich die Anfänge der strukturellen Grammatik und der Konstituentenstrukturgrammatik, im Besonderen der Generativen Grammatik sogar auf Becker zurückführen. Zu erwähnen sei hier auch John Ries, ein Gymnasialprofessor aus Marburg, der mit seinem Wortgruppenbegriff<sup>25</sup> und dessen Eigenschaften im Zentrum der heutigen generativen Syntax steht. Seine Abhandlung ‚Was ist Syntax?‘ aus dem Jahr 1894 (eine Auseinandersetzung mit Franz Miklosichs sog. Mischsyntax) kann als strukturalistisch betrachtet werden (Zawadowski 1980:277). Interessanterweise wurde die erste Auflage dieser Abhandlung in Marburg (Hessen) veröffentlicht, während die zweite 1927 in Prag publiziert wurde (Graffi 2001a:1839). Diese Tatsache kann ein weiteres Indiz dafür sein, dass nach dem Ersten Weltkrieg die strukturalistische sprachwissenschaftliche Literatur keinen festen Boden fassen konnte.

Nach dem, was bis jetzt über den Strukturalismus in diesem Beitrag gesagt worden ist, sieht es so aus, als ob der Strukturalismus immer in Deutschland präsent war. Aber leider nur in einer Form von linguistischen Gedanken und nicht in einer etablierten sprachwissenschaftlichen Schule. Höchstwahrscheinlich war das der Grund dafür, warum einige Sprachwissenschaftler während ihrer Studienzeit nichts über de Saussure oder die Sprachsynchonie gehört haben. Jetzt stellt sich folgende Frage: warum wurde dann keine strukturalistische Schule etabliert, wenn der Strukturalismus in Deutschland sogar geboren und immer als Gedanke präsent war? Um dieses zu beantworten, müssen wir uns daran erinnern, dass die Sprachwissenschaftler nach dem Ersten Weltkrieg vor einer internen Diskussion über die zukünftige sprachwissenschaftliche Richtung standen. Die Sprachwissenschaft nach junggrammatischer Art war zu normativ, zu atomistisch und zu sehr historisch orientiert betrieben worden (Brügger, Niels/Vigsø, Orla 2008:12). Deshalb etablierten sich durch die Auseinandersetzung mit den Junggrammatikern zwei Alternativen: eine aus Wundts strukturalistischen Gedanken und die zweite aus den idealistischen Gedanken Vosslers. Die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren aber leider nicht sehr günstig für das Strukturdenken (Werlen 2002:276), um den Wettbewerb gegen den Idealismus zu gewinnen. Besonders nicht nach solch hitziger und heftiger Kriegspropaganda, einem heftigen und verlängerten ‚Krieg der Geister‘ und nach dem Schock des Vertrags von Versailles. Auf der Suche, einen ewigen Frieden zu schaffen, führten gerade diese Vorschriften bzw. die „Friedensdiktate“ von Versailles (von Polenz 1999:31) zu jener „mentalen Verlängerung“ der Kriegssituation in dem abschließenden Frieden.<sup>26</sup> Der Versailler Vertrag und insbesondere seine Kriegsschuld Klausel und „Schmachparagrafen“ (Badsey 2014:10)

<sup>23</sup> Nominalphrase.

<sup>24</sup> Verbalphrase.

<sup>25</sup> Heutige Phrasen.

<sup>26</sup> Nach dem ehemaligen US-Staatssekretär, Henry Kissinger war das Scheitern des Abkommen von Versailles vorprogrammiert: „Die Hauptverantwortung für den Krieg lag bei Hitler. Aber das System von Versailles hatte seinen Plan begünstigt. Jedes internationale System, das funktionieren soll, fußt auf zwei entscheidenden Elementen. Zum einen bedarf es eines Gleichgewichts der Kräfte, einer Art Equilibrium, welches es schwer macht, das System einfach aus den Angeln zu heben. Und es braucht ein Gefühl von Legitimität ... Versailles war in beiden Punkten ein Missgriff. Die zwei größten kontinentalen Mächte, Deutschland und Russland, waren von den Verhandlungen ausgeschlossen“ (Der Spiegel, Nr. 28, 2009:54).

wurden fast allgemein abgelehnt.<sup>27</sup> Demzufolge entstand ein Klima einer unsicheren nationalen Identität. Deshalb war die Fachdiskussion in erheblichem Umfang durch Impulse aus dem Umfeld des Idealismus bestimmt. In diesen Zeiten sind Wilhelm von Humboldt und Franz Nikolaus Finck (mit seiner Vortragsammlung ‚Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung‘) Standardliteraturhinweise (Maas 1988:276). Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass gerade in dieser Zeit Neuhumboldtianer mit ihrer Sprachinhaltsforschung bzw. inhaltsbezogenen Grammatik antreten, die mit ihrem Begriff des Sprachvolkes sehr nahe an dem Konzept von nationaler Einheit und Beständigkeit liegen. Zentrale Figuren in dieser Strömung, zu denen auch Karl Vossler gehört, sind Jost Trier und Johann Leo Weisgerber (Pütz 2000:71). Beiden ist de Saussure bekannt. Trier war einer unter den Ersten, die Argumente gegen de Saussures Doktrin hervorbrachte, wodurch die Diachronie zu einzelnen Änderungen reduziert wurde. In dieser Hinsicht, so Matthews (2003:126), war Trier vielleicht ein „wahrer“ Strukturalist. Leo Weisgerber (2000:7) nahm schon vor der Erscheinung der deutschen Übersetzung des *Cours* in seiner Habilitationsschrift von 1924 eine breite Auseinandersetzung mit de Saussure vor. Die Sprachbegriffe de Saussures hat er nicht nur aufgegriffen, sondern mit einer „umwandelten“ Modifizierung zu einem Wissenschaftsprogramm ausgeweitet: (i) *parole* sah er als Sprache auf der Ebene des Individuums, (ii) unter *langue* verstand er die Sprache auf der Ebene der Sprachgemeinschaft bzw. der Muttersprache und (iii) *langage* bzw. *faculté de langage* als Sprache auf der Ebene der Menschheit.

Weisgerbers Sprachtheorie betrachtet die Sprache als eine gestaltende Tätigkeit des menschlichen Geistes (*Energia*), deshalb ist Leo Weisgerber für Seuren (2013:37) der Vertreter des europäischen ‚Whorfanismus‘, der aber nicht mit dem amerikanischen gleichzusetzen ist. Wie wir bereits festgestellt haben, hatte die europäische Version seine Wurzeln ebenfalls in Johann Gottfried Herder und Wilhelm von Humboldt und im Allgemeinen im deutschen Idealismus. Aber abweichend von den USA, so Seuren, führten in Europa diese kulturellen Entwicklungen zu einem starken Gefühl der nationalen Identität und, wie so oft, der nationalen Überlegenheit. Gefühle, die in Amerika bei der Erforschung nicht-westlicher Kulturen eine Rolle spielten, führten zu einem mittelbaren Stolz und Mitgefühl. In Europa waren solche Gefühle dagegen zu einem großen Teil von der eigenen Kultur der Gelehrten besessen, was unangemessenen Nationalismus hervorbrachte. Durch das Gefühl der Erniedrigung als Folge der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg steigerte sich nach 1920 die bereits vorhandene ‚nationalistische Ader‘ in der deutschen Kultur auf viel höheren Ebenen. Daher überrascht es nicht, dass der Whorfanismus einen fruchtbaren Boden fand und der Einfluss der sogenannte ‚Sprachinhaltsforschung‘ zunahm (Ehlers 2005:21). Letztendlich stimmt diese Strömung sehr genau mit ‚den Ideen von 1914‘ überein. Leider wuchs dieser Nationalismus zu einem gewalttätigen Rechtspopulismus aus, der am Ende die demokratische Weimarer Republik zerstörte und zu einer Nazi-Diktatur mit verheerenden Konsequenzen führte (Seuren 2013:37).

Nach dem Zweitem Weltkrieg entwickelte sich die Sprachinhaltsforschung, ungeachtet der positiven politischen Änderungen sogar weiter, bis in die späten 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Weisgerbers Einfluss umfasste vor allem den Bereich der Germanistik (Werle 2002:276). Der daraus entstandene Einfluss prägte auch das Schulwesen im Allgemeinen: Paul Grebe leitete die DUDEN-Ausgabe von 1959 bis zur 3. Auflage 1973. Ein Grund für einen solchen ‚monopolistischen‘ Einfluss in der Sprachinhaltsforschung könnte die ‚Scheinbefriedigung‘ strukturalistischer Bedürfnisse durch die Trier-Weisgerber-Schule (Ehlers 2005:35) sein. Die frühe Rezeption des Phonem-Begriffs in dieser Strömung hat erheblich dazu beigetragen. Wahrscheinlich geschah dieses aufgrund der Tatsache, dass die Phonologie (nach Jakobson) den sozialen Charakter der Phoneme betont (übernommen von

<sup>27</sup> Höchstwahrscheinlich hat die Diskrepanz zwischen den militärischen Realitäten von 1918 und den Darstellungen des Krieges durch Zensur und Propaganda bei der deutschen Öffentlichkeit für eine solche breite öffentliche Meinung beigetragen (Schumann 2014:6).

Ehlers 2005:57). Mit anderen Worten, das Sprachsystem konnte als eine Art Kulturgut betrachtet werden. Das entsprach sehr genau dem Sprachbegriff der Inhaltsforschung,<sup>28</sup> insofern konnte sie in der deutschen Sprachwissenschaft vielerorts mit Zustimmung rechnen. Mit dieser Scheinbefriedigung waren die Türen für den „wahren“ Strukturalismus in Deutschland immer noch nicht geöffnet. So kritisierte z. B. Glinz (1947) (leider) Becker wegen seiner Zweiteilungssucht und verpasste damit die Gelegenheit einzusehen, dass gerade diese Zweiteilung die Grundlage der Konstituentenstrukturgrammatik herstellte.<sup>29</sup> Demzufolge hatte erst nach dem „Reputationsverlust der Weisgerber-Schule“ in den 60er Jahren der „Strukturalismus“ Deutschland erreicht (Knobloch 2005:23).

## 7. Zusammenfassung

Der Erste Weltkrieg und insbesondere ‚Der Krieg der Geister‘, der sogar nach dem Frieden weiterhin „lebendig“ blieb, führte zu verheerenden Folgen für die deutsche Gesellschaft und somit auch für verschiedene geisteswissenschaftliche Disziplinen, zu denen auch die Sprachwissenschaft gehört. Demzufolge vollzog sich in der deutschen Sprachwissenschaft nach dem Ersten Weltkrieg ein Rückgang, vor allem im Bereich DaF und insbesondere durch die Spätrezeption des Strukturalismus. Deutschland wurde aus allen internationalen Verbänden verbannt, daher war das Interesse für die deutsche Sprache sehr gering. Darüber hinaus verlor die deutsche Sprache seinen Platz als etablierte, international anerkannte Sprache der Wissenschaft. Die heftige Propaganda und das „ungerechte“ „Friedensdiktat“ des Versailles Abkommens (so die Meinung des damaligen Deutschlands) (von Polenz 1999:31), führten gerade zu jener „mentalener Verlängerung“ der Kriegssituation. Unter solchen politischen Entwicklungen hatte das Strukturdenken gegenüber dem sprachwissenschaftlichen Idealismus keine Chance, um so den sprachwissenschaftlichen Positivismus zu ersetzen, obwohl das Strukturdenken nach Claude Levi-Strauss in Deutschland schon früher als in anderen Ländern präsent war. Für die Sprachwissenschaft galt dieses ebenso: die heutigen Syntaxbaumdiagramme der generativen Grammatik lassen sich sogar auf Beckers Satzglieder zurückführen. Angesichts der sogenannten gesellschaftlichen und politischen Bedingungen entwickelte sich in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg anstelle einer strukturalistisch sprachwissenschaftlichen Schule, eine linguistische Schule, die als konzeptuelle Basis die sprachliche Relativität hatte. Der Einfluss dieser Schule, die als Sprachinhaltsforschung oder Trier-Weisgerber-Schule bekannt ist und auf gewisse Art als europäischer Worfianismus bezeichnet werden könnte, war bis Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts sehr einflussreich. Der Grund dafür waren die „günstigen“ politischen Umstände vor und die „Scheinbefriedigung“ der strukturalistischen Bedürfnisse nach dem Zweitem Weltkrieg.

<sup>28</sup> Ausführlicher über Inhaltsforschung bzw. Inhaltbezogene Grammatik siehe Dittmann (1993).

<sup>29</sup> In der Tat nimmt Glinz an beiden Strömungen (Inhaltsforschung und Strukturalismus) zu verschiedener Zeit in verschiedenem Maße teil (Helbig 1964:7). Glinz „hätte ein deutschsprachiger Vertreter des Strukturalismus auf hohem Niveau sein können“ (Egli 1991:56), da seine erste Auflage ‚Innere Form des Deutschen‘ für einige Sprachwissenschaftler als die beste strukturelle Grammatik betrachtet werden konnte. Leider ist aber Glinz seiner anfänglichen Arbeit nicht treu geblieben, deswegen ist in der zweiten und dritten Auflage ein scharfer Übergang von de Saussure zu Humboldt unvermeidbar zu bemerken.

## Literaturverzeichnis

### Sekundärliteratur:

- BRUENDEL, Steffen (2014): *Zeitwende 1914- Künstler, Dichter und Denker im Ersten Weltkrieg*. München.
- BRÜGGER, Niels / VIGSØ, Orla (2008): *Strukturalismus*. Paderborn.
- CABANES, Bruno / DUMMENIL, Anne (2013) (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg-Eine europäische Katastrophe*. Darmstadt.
- CLARK, Christopher (2013): *Die Schlafwandler-Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. München.
- COSERIU, Eugenio (1988): *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen.
- DITTMANN, Jürgen (1993): Inhaltbezogene Grammatik. In: JACOBS, Joachim (Hrsg.): *Syntax: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin, S. 242–256.
- DOWER, Nigel (2009): *The ethics of war and peace*. Cambridge.
- EHLERS, Klaas Hinrich (2005): *Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft-Die Rezeption der Prager Schule zwischen 1926 und 1945*. Berlin.
- EGLI, Urs / EGLI-GERBER, Renata (2001): *Sprachsysteme - logische und historische Grundlagen der erweiterten Phrasenstrukturgrammatik*. Arbeitspapier 28. Fachbereich Sprachwissenschaft. Universität Konstanz.
- FROMKIN, David (2005): *Europe's Last Sommer- Why the World Went to the War in 1914*. London.
- GLINZ, Hans (1947): *Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik*. Bern.
- GLINZ, Hans (1952): *Die innere Form des Deutschen*. Bern.
- GÖTZE, Lutz / BLEI, Dagmar (2001): Entwicklungen des Fachs Deutsch als Fremdsprache in Deutschland. In: HELBIG, Gerhard et al. (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. 1. Hbd. Berlin; New York, S. 83–97.
- GÖTZSCHE, Hans (2009): Structuralism. In: CHAPMAN, Siobhan / ROUTLEDGE, Christopher (Hrsg.): *Key Ideas in Linguistics and the Philosophy of Language*. Edinburgh, S. 219–225.
- GRAFFI, Giorgio (2001): *200 Years of syntax-a critical survey*. Amsterdam.
- GRAFFI, Giorgio (2001a): The emphasis on syntax in the early phase of European structuralism: Ries, Jespersen, Mathesius, Guillaume, Tesniere. In: AUROUX, Sylvain (Hrsg.): *HSK-Geschichte der Sprachwissenschaften. Volume 2*, S. 1838–1847.
- GROSSBONGARDT, Annete / KLUSSMANN, Uwe / MOHR, Joachim (2014) (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg-Die Geschichte einer Katastrophe*. München.
- HELBIG, Gerhard (1964): Glinz' Weg von der strukturellen Beschreibung zur inhaltbezogenen Grammatik. In: *Deutsch als Fremdsprache*, Heft 1, S. 6–13.
- HELBIG, Gerhard / GÖTZE, Lutz / HENRICI, Gert / KRUMM, Hans-Jürgen (2001): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch-HSK 19, Vol 1. & Vol 2*. Berlin.
- HELBIG, Gerhard (1989): *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*. 8. Auflage. Opladen.

- HOCHSCHILD, Adam (2013): *Der Grosse Krieg-Der Untergang des alten Europa im Ersten Weltkrieg 1914-1918*. Stuttgart.
- HUTTON, Christopher (1999): *Linguistics and the Third Reich-Mother-Tongue-fascism, race and the science of the language*. London; New York.
- HÜLLEN, Werner (1999): "Das Glockenspiel des Ablauts" National tones in German linguistic publications between 1914 and 1945. In: EMBLETON, Sheila / JOSEPH E., John / NIEDEREHE, Hans-Josef (Hrsg.): *The Emergence of the Modern Language Sciences: Studies on the transition from historical-comparative to structural linguistics in honour of E.F.K. Koerner. Volume 1: Historiographical perspectives*, S. 219–235.
- IVIĆ, Milka (1971): *Wege der Sprachwissenschaft*. München.
- KABATEK, Johanes / MURGOIA, Adolfo (1997): *Die Sachen sagen, wie sie sind...-Eugenio Coseriu im Gespräch*. Tübingen.
- KESS, Joseph F. (1981): Wundt and Bloomfield: The Leipzig Connection. In: *WPLC*, Vol. 1 No.1, S. 123–151.
- KNOBLOCH, Clemens (2005): *Volkhafte Sprachforschung-Studien zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945*. Tübingen.
- KOHR, Manfred / KUCHACZIK, Kerstin (2001): Die Wurzeln des Strukturalismus in der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. In: AUROUX, Sylvain (Hrsg.): *HSK-Geschichte der Sprachwissenschaften. Volume 2*, S. 1719–1734.
- MANN, Golo (2009): *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main.
- MAAS, Utz (1988): Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900-1950 zwischen Professionalisierung und Politisierung, *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Volume 16, Issue 3, S. 253–290.
- MÜNKLER, Herfried (2014): *Der Grosse Krieg – Die Welt 1914-1918*. Rowohlt.
- PIPER, Ernst (2013): *Nacht über Europa-Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieg*. Berlin.
- POLENZ, Peter von (1967): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: *Muttersprache*, 77, S. 65–80.
- POLENZ, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte-vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Band III, 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin; New York.
- PÜTZ, Martin (2000) (Hrsg.): *Exploration in Linguistic Relativity*. Amsterdam.
- REINBOTHE, Roswitha (2006): *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg*. Frankfurt am Main.
- SALDEN, Simone (2014): *Horde von Barbarei-Die Zerstörung von Löwen im August 1914*. In: GROSSBONGARDT et. al.
- SCHWABE, Klaus (1961): Zur politischen Haltung der deutschen Professoren im Ersten Weltkrieg. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 193, H. 3, S. 601–634.
- SEUREN, Pieter (2013): *From Worf to Montague-Explorations in the Theory of Language*. Oxford.
- SMITH, Leonard (2013): 93 deutsche Intellektuelle für den Krieg. In: CABANES, Bruno et al. (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Katastrophe*. Darmstadt, S. 71–75.



- STEIBACH, Mathias (2014) (Hrsg.): *Mobilmachung 1914-Ein literarisches Echolot*. Stuttgart.
- STRACHAN, Hew (2004): Der Krieg des Kaisers. In: *Spiegel Spezial*, 1/2004, S. 12–20.
- VERHEY, Jeffrey (2004): *The Spirit of 1914-Militarism, Myth and Mobilization in Germany*. (= Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 10). Cambridge.
- WAUGH, Alexander (2010): *Das Haus Wittgenstein-Geschichte einer ungewöhnlichen Familie*. Frankfurt am Main.
- WEISGERBER, Bernhard (2000): Sprache als Weltansicht. Zu den Quellen der Sprachtheorie Leo Weisgerbers. In: *Lingua ac Communitas*, 10, Warszawa-Poznan, S. 3–16.
- WELKE, Klaus (2007): *Einführung in die Satzanalyse-Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen*. Berlin.
- WERLEN, Iwar (2002): *Sprachliche Relativität*. Tübingen; Basel.
- WUNDT, Wilhelm (1904): *Völkerpsychologie*. Bd. 1. *Die Sprache*. Leipzig.
- ZAWADOWSKI, Leo (1980): The Definition of Sentence and the Theory of John Ries. In: KOERNER, E. F. Konrad (Hrsg.): *Studies in the History of the Language Sciences, Volume 20: Progress in Linguistic Historiography: Papers from the International Conference on the History of the Language Sciences, Ottawa, 28-31 August 1978*. Philadelphia, S. 271–295.
- ZWEIG, Stephan (1944): *Die Welt von Gestern- Erinnerungen eines Europäers*. Stockholm.

## Internetquellen:

- URL 1: <https://archive.org/details/deutscheredenins02zent> [18.12.2016].
- URL 2: [http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/der\\_aufruf\\_an\\_die\\_kulturwelt\\_eine\\_trotzige\\_ueberreaktion?nav\\_id=5311](http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/der_aufruf_an_die_kulturwelt_eine_trotzige_ueberreaktion?nav_id=5311) [19.12.2016].
- URL 3: <http://www.zeit.de/1983/33/ein-deutsches-schicksal> [19.12.2016].
- URL 4: <http://www.dwds.de/?view=1&qu=augusttage> [20.12.2016].
- URL 5: <http://www.dwds.de/?view=1&qu=augusterlebnis> [20.12.2016].
- URL 6: <http://www.dwds.de/?view=1&qu=verfranzten> [20.12.2016].
- URL 7: <https://homepages.uni-tuebingen.de//gerd.simon/strukturalismus1.htm> [20.12.2016].
- BADSEY, Stephen (2014): Propaganda: Media in War Politics. In: DANIEL, Ute / GATRELL, Peter / JANZ, Oliver / JONES, Heather / KEENE, Jennifer / KRAMER, Alan / NASSON, Bill (Hrsg.): *1914-1918- online. International Encyclopedia of the First World War*. Berlin. URL: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10046> [10.08.2014].
- BRUNDEL, Steffen (2014): Othering/Atrocity Propaganda. In: DANIEL, Ute / GATRELL, Peter / JANZ, Oliver / JONES, Heather / KEENE, Jennifer / KRAMER, Alan / NASSON, Bill (Hrsg.): *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*. Berlin. URL: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10397> [10.08.2014].
- BUDGEN, David (2014): Literature. In: DANIEL, Ute / GATRELL, Peter / JANZ, Oliver / JONES, Heather / KEENE, Jennifer / KRAMER, Alan / NASSON, Bill (Hrsg.): *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*. Berlin. URL: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.666> [10.08.2014].

- DONSON, Andrew (2014): Schools and Universities. In: DANIEL, Ute / GATRELL, Peter / JANZ, Oliver / JONES, Heather / KEENE, Jennifer / KRAMER, Alan / NASSON, Bill (Hrsg.): *1914-1918- online. International Encyclopedia of the First World War*. Berlin. URL: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10346> [10.08.2014].
- KEISINGER, Florian (2014): Press/Journalism. In: DANIEL, Ute / GATRELL, Peter / JANZ, Oliver / JONES, Heather / KEENE, Jennifer / KRAMER, Alan / NASSON, Bill (Hrsg.): *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*. Berlin. URL: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10258> [10.08.2014].
- LÉVI-STRAUSS, Claude (1971): Der Humanismus bedroht die Menschen. In: *Der Spiegel*, Nr. 53. Hamburg. URL: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/44914250> [10.08.2014].
- SCHUMANN, Dirk (2014): Post-war Societies (Germany). In: DANIEL, Ute / GATRELL, Peter / JANZ, Oliver / JONES, Heather / KEENE, Jennifer / KRAMER, Alan / NASSON, Bill (Hrsg.): *1914-1918- online. International Encyclopedia of the First World War*. Berlin. URL: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10354> [10.08.2014].
- UNGERN-STERNBERG, Jürgen von (2014): Making Sense of the War (Germany). In: DANIEL, Ute / GATRELL, Peter / JANZ, Oliver / JONES, Heather / KEENE, Jennifer / KRAMER, Alan / NASSON, Bill (Hrsg.): *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*. Berlin. URL: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10822> [10.08.2014].
- ZWIRNER, Eberhard (1969): Zur Herkunft und Funktion des Begriffspaares Synchronie – Diachronie. In: *Schriften des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf. URL: <https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1043> [06.08.2014].